Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1918)
Heft: 4

Artikel: Der wahre Charakter der deutschen Frauen
Autor: Pochhammer, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich erinnere mich, wie einmal einer sehr gütigen Frau von einem in der kommenden Politik wichtigen Manne der Vorwurf gemacht worden ist, sie verkehre zu viel mit Reichen und Aristokraten, um für seine Arbeit eine zuverlässige Kraft zu sein, worauf sie mit einem traurigen Lächeln antwortete: „Ich verkehre nicht mit dem Reichen, nicht mit dem Aristokraten, nicht mit dem Armen, nicht mit dem Proletarier, ich verkehre mit dem Menschen."

Die Idee kann leicht zu einem Zerrbild werden, zumal wenn sie aus Erbitterung entsteht und die Träger der Idee von dem zu erreichenden Ziel so sehr benommen sind, dass sie die Erziehung zur Idee vernachlässigen. Ich sehe nicht ganz ein, dass die Welt sich immer durch Gewalt verändern soll. Ich fürchte, die Menschen sind in Gewalt erzogen, und wenn man meint, das Leben sei schlecht, so tut man dem Leben Unrecht. Das Leben ist nichts anderes als das, was wir sind. Wenn das Leben schlecht ist, so ist dies ein Beweis, dass wir schlecht sind.

Sollte das nicht die erste und wichtigste Pflicht der Frau sein, da sie mit dem Leben so unmittelbar und eng verbunden ist, das Zerrbild aus der Welt zu schaffen, Menschen für Ideen zu erziehen, Gewalt zu beseitigen, Hass zu dämpfen, Milde zu predigen, Schmerz zu versöhnen, Güte zu sein und mit Liebe den Kampf um eine bessere Weltordnung durchzusetzen? Die kommende Zeit kann unsere Prüfung sein. Seien wir gute Kameraden, und einigen wir uns in einer Sache auf das Recht des Menschen, auf die Achtung eines jeden Lebens. Das Böse wird nicht besser dadurch, dass man es hasst, und dadurch, dass man das Böse mit Bösem vergilt, wird es nicht aus der Welt beseitigt.

Die Gleichgiltigkeit bekämpfen, die auch eine Lieblosigkeit ist und insofern gefährlich, als da Dinge von aussen zu Tatsachen werden, die uns dann heimsuchen, und gegen die wir schutzlos sind. Das Gefühl für das Religiöse erwecken, das vielleicht nur noch vereinzelt bei einigen ganz einfachen Menschen fern von Städten und Fabriken zu finden ist und bei denen, die dank einer tiefen Erkenntnis wissen, dass nur das religiöse Empfinden Menschen mit Milde lieben lehrt.

Weil wir in einer Zeit leben, wo der Hass seine glühendsten Feste feiert, hielt ich es nicht für unnötig, über Liebe zu sprechen. Ich bin von der Umgestaltung des inneren Menschen ausgegangen, weil ich diese für schwieriger und wichtiger halte als positive Vorschläge, die doch nicht durchführbar sind, solange wir Frauen, und zwar jede, uns nicht ernstlich bemühen, eine geduldige, ernste und selbstlose Propaganda zu machen für unser Ziel den Völkern gegenüber.

Dass wir irgend einer Macht, sei es des Mannes oder des Staates, unterworfen sind, ist nicht wahr. Versuchen wir bloss zu streiken, einen Liebesstreik oder einen wirtschaftlichen Streik zu machen, bald würde man merken, wie sehr seelisch und wirtschaftlich die eine Hälfte des Lebendigen von der anderen abhängig ist, wie sehr man beide Hälften braucht, um das Ganze zu gewinnen.

Und nun einige kurze und positive Bemerkungen: Die Frau hat tatsächlich bis heute zu fern von jeder politischen Bewegung gelebt, sie stand der Politik etwas zu gleichgiltig gegenüber; seitdem sie aber erfahren hat, dass Politik über alles verfügen kann, was sie mit Recht ihr Eigentum nannte, werden wohl auch die ganz Fernstehenden die Überzeugung haben, es geschehen Dinge, um die sie nicht weiss, und die sie doch ebensosehr berühren wie Hunger und Durst.

Wir müssen darauf bestehen, dass Sozialwissenschaft zur Bildung der Frau gehöre. Nur die Sozialwissenschaft gibt uns Auskunft über Ursachen und Entstehung der Kriegskoalition der Mächte, Charakter dieses Krieges als Wirtschaftskrieg, Kriegswucher und Kriegsgewinner, Verlauf und Resultat der Kriegsproduktion, Triumph des Grosskapitals und die tausend Fragen, die wir uns jeden Tag stellen, und die wir nicht zu beantworten wissen. Dann aber politische Rechte, wenn sie selber nicht vergisst, dass auch die Politik für den Menschen da sein soll, nicht umgekehrt. Aufsicht in den Schulen und in der Schulverwaltung, damit sie schon beim Kind dank ihres mütterlichen Empfindens, das sicherer sein sollte als jeder Begriff der Internationalität, nationale und patriotische Neigungen im Sinne von Grenzen, kriegerischer Übermacht als unsittlich und unheroisch ausrottet, damit sie das Kind lehrt, Freiheit zu fordern und Freiheit zu verstehen. Die neue Weltordnung kann sich nur durch Generationen realisieren, denen wir vielleicht die ersten geduldigen Mütter sein könnten.

Wenn wir jetzt gegen den Krieg vorgehen wollen, können wir es nur, indem wir gegen Kriegsgewinner vorgehen und gegen die Stellung, die die Frau eingenommen hat dem Krieg gegenüber.

Meistens sind es Frauenhände, die Mordmaterial liefern. Auch sind die Frauen stolz, dass sie die Stellen der Männer einnehmen, und werden später damit beweisen, dass sie auch ohne den Mann auskommen, und ein bitterer Kampf zwischen Mann und Frau wird sich entwickeln, ein wirtschaftlicher und moralischer Kampf. Die Männer haben den Krieg gemacht, die Frauen ihn geduldet, unterstützt, schliesslich ermöglicht. Und der Krieg wird weiter dauern, solange Frauenhände Munitionen herstellen, spekulieren, Männerstellungen einnehmen, Geld verdienen, weil der Mann im Dienste des Götzen steht und sie leben muss, solange Frauen Eitelkeiten nachgehen und den für das Vaterland kämpfenden Mann einen Helden nennen. Er wird weiter dauern, solange Frauen von ihrer Macht nicht Gebrauch machen, Opfer in ihrem Sinne bringen, ihren Kampf gegen den andern Kampf aufnehmen, eine tägliche und stündliche Propaganda ausüben, um bei den Menschen in Geduld und Güte Freiheit und Liebe zurückzuerobern.

Der wahre Charakter der deutschen Frauen.

Es scheint, dass im Ausland, besonders in dem uns zur Zeit feindlichen, über die deutschen Frauen irrige Meinungen verbreitet sind. Man hat uns geradezu vorgeworfen, dass wir auf die Männer kriegschürend gewirkt hätten. So etwa wie die alten Germaninnen, von denen die Geschichte erzählt, sie hätten gewaltsam ihre Männer in den Kampf zurückgetrieben, sofern diese etwa Lust verspürt hätten, sich den kriegerischen Pflichten zu entziehen.

Vielleicht hat diese Legende — als etwas anderes darf die Erzählung wohl kaum gewertet werden — denjenigen im Sinne gespukt, die in der deutschen Frau von heute so etwas wie eine Kriegsmegäre sehen wollen, die glauben, sie hetzten kriegsmüde Männer ins Feld und hintertrieben den Frieden. Welch ein Irrtum! Unsere Männer sind nicht kriegsmüde und bedürfen keiner weiblichen Anfeuerung, so wenig wie wahrscheinlich frühere germanische Helden sie gebraucht haben. Unsere heutigen Männer wissen von selbst, was sie dem Vaterlande schuldig sind. Es bedarf bei uns keiner weiblichen „Todesbataillone", wie sie in Russland sich kürzlich bildeten, um unsere Wehrmacht kampfbereit und opfermutig zu erhalten.

Über die Rolle, die unsere Frauen seit Beginn des Krieges in wachsendem Masse gespielt haben, wird die Geschichte dermaleinst zu berichten haben. Sie wird es hoffentlich mit derjenigen Gerechtigkeit tun, die man dem „Griffel der Klio" so gerne nachrühmt, und die doch so unsagbar schwierig herzustellen ist; denn die Ereignisse, die sich folgen und sich verketten, die Menschen, die an den Ereignissen beteiligt sind, und die Motive, die sie in ihrem Tun geleitet, ergeben doch nur dem geschulten und nicht voreingenommenen Auge ein

klares Bild. Für die meisten Beschauer und Miterleber bleiben sie verworren und zusammenhanglos.

So zeigen sich auch in dem Verhalten der deutschen Frauen seit jenem Augusttage, der uns aus allen unseren Himmeln riss, mancherlei Ungleichheiten und Widersprüche. Wie sollten denn auch so viele Millionen von Frauen plötzlich dasselbe fühlen und denken, plötzlich in einheitlicher Weise handeln können! Die Verschiedenheit der Bildung und der sozialen Stellung, der Fähigkeiten und des Temperaments zeitigten naturgemäss ganz verschiedenes Tun.

Nur in einem waren sich allerdings alle deutschen Frauen gleich, als die Kriegstrompete durch die Lande scholl: Sie machten ihren Gatten, Söhnen, Brüdern das, was sein musste, nicht schwer. Sie klagten und jammerten nicht, sondern halfen mit tapferer Selbstverständlichkeit den Einberufenen, zum Ausmarsch fertig zu werden. Sie schmückten sie mit Blumen und geleiteten sie zur Bahn. Und dann kehrten sie in ihr ödes Heim zurück, um ihr leer gewordenes Leben irgendwie auszufüllen. Sehr viele trachteten sofort, sich in Werken der Liebe und Fürsorge nützlich zu machen. So meldeten sich Tausende von jungen Mädchen und jüngeren Frauen als freiwillige Pflegerinnen beim Roten Kreuz, wo sie dann eine abgekürzte Ausbildung erhielten, um so schnell wie möglich verwendet zu werden. Viele von ihnen haben sich auf die Dauer ausserordentlich bewährt.

Andere Frauen eilten zum „Nationalen Frauendienst“ (der vom „Bunde deutscher Frauenvereine“ ins Leben gerufen war), um ehrenamtliche Fürsorgetätigkeit zu übernehmen. Zahllosen bedürftigen Kriegerfrauen und andern plötzlich schwer im Dasein Stehenden ist hier geraten und geholfen worden.

Wieder andere Frauen wirkten von ihrem eigenen häuslichen oder beruflichen Kreise aus beratend und helfend, indes die führenden Frauen nicht müde wurden, über die so stürmisch hereingebrochene Flut von Pflichten aufzuklären und zu ihrer treuen Erfüllung zu ermuntern.

Der Geist, in dem dies alles geschah, war der einer starken Vaterlandsliebe, doch mit Ehrgeiz gemischt. Den Männern nicht nachstehen in Opferbereitschaft — das wollten die Frauen.

So erklärt sich die an sich schöne und ergreifende, aber doch zuweilen übertriebene Tapferkeit bei den ersten und bei vielen folgenden Todesfällen. Mütter und Gattinnen gaben ihren doch ganz naturgemässen Schmerz nicht zu, hielten sich krampfhaft in der Illusion, dass er für sie Glück und Stolz bedeute.

Sicherlich wird bei den meisten dieser übermässig tapferen Frauen der menschlich natürliche Rückschlag gekommen sein; auch sie werden geweint und gelitten haben, wenn sie auch der Welt ein ruhiges, verschlossenes Antlitz zeigten.

Noch andere Fehler wurden in bester, doch unüberlegter Absicht von Frauen gemacht. Der an sich löbliche Drang, sich während des Krieges kriegsmässig einzurichten, d. h. möglichst wirksam zu sparen, verführte dazu, häusliche Angestellte zu entlassen, Näherinnen und Wäscherinnen nicht mehr zu beschäftigen, allerlei Unterrichtsstunden abzusagen. Dadurch gab es in der ersten Zeit unnütz viel weibliche Arbeitslosigkeit.

Die lange Dauer des Krieges hat hier von selbst regulierend gewirkt. Die häuslichen Angestellten und häuslichen Hilfskräfte sind längst wieder in ihre Rechte eingesetzt. Ja, man bietet hohe Löhne für sie, weil die Zahl der Verfügbaren nicht mehr der Nachfrage entspricht. Industrie und Behörden machen in ihrem Bedarf an weiblicher Arbeitskraft den Haushaltungen eine so erfolgreiche Konkurrenz, dass viele Hausfrauen wohl oder übel selbst zum Besen oder zum Kochlöffel greifen mussten, oder dass sie es vorziehen, sich und ihre Familien von den leistungsfähigen Mittelstands- und Volksküchen versorgen zu lassen.

Die deutsche Hausfrau hat seit Kriegsanfang eine Entwicklung durchgemacht, wie sie nie für möglich gehalten worden wäre. Beginnend mit dem reichlichen — oft zu reichlichen — Erwerb von Vorräten, um nur ja in gewohnter Weise fortwirtschaften zu können, ist sie allmählich zu einem gewissen Gleichmut ihrem Hause gegenüber gelangt, zufrieden damit, die Ihrigen in sehr einfacher Art zu sättigen. Die ursprünglichen Vorräte haben eben doch nicht davor bewahrt, dass man sorgsam berechnen und einteilen und auf vieles verzichten muss, was sonst in einer brav geführten Küche unentbehrlich schien. Und die Hausfrauen, die mit freundlichem Gesicht, den Syruptopf oder eine Portion Weichkäse zum Brotaufstrich in Begleitung des Kaffee-Ersatzes anbieten — statt des leckeren Kuchen und des duftenden Mokkas — sind sympathischer als die tadellosen und anspruchsvollen von ehedem. Die deutsche Hausfrau macht eine strenge Schule durch — denn ein besonderes Vergnügen ist das heutige Wirtschaften ja natürlich nicht — aber sie zeigt sich als gelehrige und verständige Schülerin.

Möchte recht viel von der jetzt gewonnenen Einsicht den deutschen Frauen, ihren Töchtern und Enkelinnen und weiteren Generationen erhalten bleiben!

Die allgemeine Vereinfachung der Wirtschaftsführung hat zur Folge gehabt, dass Hausfrau und Berufsfrau nicht mehr als kaum vereinbare Gegensätze betrachtet werden. Sehr viele Frauen, die es früher nie gewagt hätten, haben berufliche ausserhäusliche Pflichten übernommen, wie der Kriegsverlauf sie hervorbrachte. Und die weiblichen Leistungen werden durchweg als gute und tüchtige anerkannt, ja in vielen Fällen mit Recht bewundert, denn es ist erstaunlich, was nicht nur die oft gerühmte Anpassungsfähigkeit zu Wege bringt, sondern auch die weibliche Körperkraft hergeben kann, wenn es gilt, in ernster Stunde Männer zu ersetzen.

Dass die jungen Mädchen durchweg zum Nutzen des Vaterlandes tätig sind, versteht sich von selbst; die vom Schicksal besonders Begünstigten dienen ihm ehrenamtlich. Viele aber, die früher nie an Erwerb durch Arbeit gedacht haben, nehmen gern den Lohn, der auf Veranlassung der Behörden oder von diesen selbst geboten wird. Er ist nicht gering.

In alledem, was die deutschen Frauen seit Kriegsbeginn getan haben und nach Kräften weiter zu tun bereit sind, kann nichts entdeckt werden, was als ein Wunsch, diesen furchtbaren Krieg zu verlängern oder seine Grausamkeit zu verschärfen, gedeutet werden darf. Auch dass ein Teil der weiblichen Arbeit unmittelbar der Munitionserzeugung dient, kann den Frauen unmöglich zur Last gelegt werden. Wie könnten sie ihr Vaterland im Stich lassen, wenn es noch immer der todbringenden Geschosse bedarf! Wenn es ihrer bedarf, um den Frieden zu erkämpfen, nach dem sich jede deutsche Frauenseele sehnt! dem die deutsche Frau entgegenwartet mit geduldiger Hoffnung und mit dem festen Willen, ihre Kraft auch später einzusetzen, wenn es nur Heilen und Wiederaufbauen gilt.

Vielleicht — das darf wohl nicht unerwähnt bleiben — hat zu dem irrigen Urteil über die deutsche Frau die weibliche Kriegslyrik beigetragen. Wir haben starke Talente unter den Dichterinnen, und sie haben zuweilen starke Worte gebraucht; Worte, die dem fortreissenden Schwunge männlicher Kriegsdichtungen nicht nachstehen; Worte voll Eigenart, Kraft und Begeisterung.

Aber man darf doch auch darin nur die tiefe Sehnsucht erkennen, sich der grossen Zeit gewachsen zu zeigen; Treue um Treue zu geben den Helden, die uns das Heimatland beschirmt und gerettet haben.

Und zudem: In den Frauen-Gedichtbänden finden sich so viele goldig-weibliche Gedanken; findet sich so viel Mitge-

fühl mit dem Elend und den Elenden; so viel Trost, aus zartestem Empfinden geboren; so viel Gelöbnis für die kommende und gewiss noch lange tiefernste Friedenszeit, dass man doch sagen muss: Auch unsere Dichterinnen haben sich als echte, rechte Frauen erwiesen; sind eingedenk geblieben der von Gott gewollten weiblichen Mission.

Schliesslich ist es doch in allen kriegführenden Ländern dasselbe: die Frauen dienen dem Vaterland und des Vaterlandes Sache. Dafür tadelt man keine, so lange sie nicht ihr Weibtum vergisst und mit fanatischem Mass die Gegner verfolgt. Und das haben die deutschen Frauen, weiss Gott, nicht getan. M. Pochhammer.

Die Friedensarbeit der österreichischen Frauen.

Zu dem unter obigem Titel in letzter Nummer erschienenen Artikel wird uns vom Bund österreichischer Frauen nachstehende Erwiderung gesandt:

„Wenn Ihr O. B.-Berichterstatter sagt, „dass die Friedenspartei in den Spätherbstmonaten Versammlungen abhielt, um dem Friedensangebot der Maximalisten in Österreich geneigte Aufnahme von seiten der Regierung zu erzwingen", so verwechselt er Ursache und Wirkung; die Versammlungen wären von der Regierung nie erlaubt worden, wenn sie nicht mit den Maximalisten Frieden hätte schliessen wollen. Es wurden damals wirklich nur offene Türen eingerannt. Der Bund österreichischer Frauenvereine hat schon am 5. Mai 1917 in einer Versammlung der Regierung den Dank der Frauen für ihren Friedenswillen ausgesprochen.

Die Frauenverammlung, auf die O. B. anspielt, war ausser vom Bunde österreichischer Frauenvereine von einer Reihe der angesehensten bürgerlichen Frauenvereine und von der sozialdemokratischen Frauenorganisation einberufen, mit dem genau begrenzten Thema des „Frauenwahlrechts in der Gemeinde". Lehrerinnen, Staatsbeamtinnen, arbeitende Frauen und Hausfrauen kamen zu Wort und schilderten ihr Verhältnis zur Gemeinde und ihre Rechtlosigkeit dieser gegenüber, solange der Mann als Wähler von den Magistraten vor allen berücksichtigt wird. Am Ziel ihrer Wünsche sehen sich diese Frauen noch lange nicht, wenn auch die Regierung erklärt hat, in Zukunft soll die Aufnahme des Frauenstimmrechts in die Gemeindewahlordnung für sie nicht wie bisher ein Hindernis sein, dieselbe zur kaiserlichen Sanktion vorzulegen. Es steht den Frauen noch ein langer Passionsweg bevor, ehe sie die Gemeindegewaltigen dahin bringen werden, ein solches Wahlrecht zu beschliessen.

Dass sich all diese Frauen nicht — wie O. B. so hübsch sagt — „entblödeten", bei der Tagesordnung zu bleiben, ist wohl nur ein Beweis guter parlamentarischer Sitten, und auch die sozialistische Rednerin Frau Adelheid Popp-Dworschak, die, noch unter dem Eindruck der schwierigen Verhandlungen zur Beendigung des Streiks stehend, desselben mit glühenden Worten gedachte, verstiess nicht gegen diese Sitte. Unparlamentarisch war es nur, dass eine sozialdemokratische Diskussionsrednerin, ohne die Vorsitzende vorher avisiert zu haben, eine nach Brest-Litowsk gerichtete Resolution zur Verlesung brachte. Die Vorsitzende holte die Zustimmung der Miteinberuferinnen ein, und diese „Friedensresolution" wurde von der Versammlung angenommen.

Dass man über die Art, wie der Frieden anzustreben ist, verschiedener Meinung sein kann — in guten Treuen —, ist wohl klar: angestrebt wird er von uns allen. Dass sich die althergebrachte Art des Dreinfahrens diesmal besser bewährt hat als die modernere des Verhandelns, ist ein betrüblicher Beweis, dass wir's noch gar nicht „herrlich weit gebracht" in Verständigung und Entgegenkommen, und dass gesündigt wurde innerhalb und ausserhalb der Mauern".

Zur internationalen Frauenkonferenz für Völkerverständigung.

(Bern, 14.—19. April 1918.)

Auf den Abend des 25. März hatte die Internationale Frauenvereinigung für dauernden Frieden, Gruppe Zürich, einen Vorleseabend veranstaltet, der weitere Kreise für die Gesinnung gewinnen sollte, die im ersten Kriegs-Frühjahr, 1915, Frauen der kriegführenden und neutralen Länder auf einem internationalen Kongress im Haag zu einem beredten, tief gefühlten Protest gegen den Wahnsinn des Krieges ihre Stimme erheben liess. Seither haben sich auch bei uns in der Schweiz Frauen zu Gruppen zusammengeschlossen, um im selben Gedanken zu wirken, und heute ergeht an uns die eindringliche Aufforderung, den diesjährigen Kongress in Bern — auf Anregung von Frauen der beiden kriegführenden Staatengruppen durch die Schweizerische Frauenvereinigung für dauernden Frieden, vorab durch die Frauen Berns, organisiert — mit allen Kräften zu unterstützen.

Der bitter-ernste Zweck, der dem zürcherischen Werberuf zu Grunde lag, schloss wohl von vorneherein jede Einstellung auf nur ästhetischen Genuss aus. Die einführenden Worte der Präsidentin betonten denn auch mahnend, dass die Zuhörer nicht nur auf eine kurze Stunde die Erschütterung fühlen möchten, die das grause Bild des Krieges ihnen aufwühlen werde. Es ist dringendste Notwendigkeit, dass wir endlich zum Handeln geweckt werden, uns Rechenschaft darüber geben, auf welche Seite wir uns mit unserm Denken und Tun stellen wollen, dass wir handeln müssen. Der Zeitpunkt dazu scheint schlecht gewählt zu sein angesichts des erneuten Ansturms äusserster Gewaltmittel, aber seien wir eingedenk, dass es rühmlicher ist, als Toren zu Grunde zu gehen, denn von der Weisheit leben, die heute gilt. Denn die letzten Entscheidungen werden nicht auf dem Schlachtfelde fallen.

Die Frauen haben mit den Männern zu denselben falschen Göttern gebetet. Frauen und Mütter haben ihre innerste Berufung preisgegeben, und heute büssen wir gemeinsam mit den Männern den gemeinsam begangenen Irrtum. Der Kampf gegen den Krieg ist ein Kampf im Sinne der Liebe.

Der Verfasser des letzten Sommer erschienenen Buches „Menschen im Kriege", Andreas Latzko, las eine der erschütterndsten Novellen: „Heldentod" vor. Ihre unbeirrbare Symbolik hat wohl auf alle Zuhörer ihren Bann gelegt. Die Unnatur des Krieges, die tiefe Sehnsucht nach Frieden, schmerzlichste, verzweifelte Klage über das Brudermorden kam auch in den beiden weitern Vorlesungen von Claire Studer („Der weisse Kreuzzug") und Felix Beran („Du gehst kämpfen", aus dem Französischen von Marcel Martinet) zum Ausdruck.

Zum Schlusse wandte sich Andreas Latzko mit einem Geleitwort zur Frauenkonferenz nochmals an die Zuhörer. Mit der endlichen Niederlegung der Waffen wird ein Demobilisieren der nun aufgestachelten Leidenschaften nicht ebenso plötzlich vor sich gehen. Umso grössere Aufgabe fällt den Frauen zu, die rohen entfesselten Gelüste unter ihrem Einfluss zu wandeln. Den Krieg werden ihre Kongresse nicht aufhalten, ihre Beschlüsse werden nicht zu den Mächtigen dringen, und doch dürfen die Frauen sich durch diese Aussichtslosigkeit in ihrem Tun nicht hemmen lassen. In einer Sache können sie, und nur sie, wirken und heilen: sie müssen den Gatten und Söhnen die Wiederkehr in die Heimat zu einer wahren Heimkehr gestalten und müssen darum auch die Heimat selbst im Sinne der Liebe, des wahren Friedens, der Versöhnlichkeit und Güte